Nr. 54. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Donnerstag, 25. Februar 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

· Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

...ht-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: ...sitzer Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt ... Seite, Bautzner Straße 43: M. Weber, Blasewitzer ...aße 16: Ch. Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 43b: J. Budenik, Kaiserstraße 8: E. u. K. Scholter, Königsbrücker Straße 54: Ernst ...ffelstr. Kurfürstenstraße 21: Oskar Röber, Marienstr. 28; ...Nagler, Oppellstraße 21: H. Umlauf, Pfotenhauerstraße 68: E. Thürner, Pirnaischer Platz 8: Rehfeld, Poststraße 5: G. Schneider, Schäferstraße 16: Johann Stoßny, ...: G. Schneider, Tharandter Str. 19: E. Baumgarte, Struvestraße 24: P. Gorke, ...dner Platz 1: O. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman ...e Seiten 13 und 14.

...erzte, Krankenkassen, Staat.

Seit einem halben Jahr geht durch die ...sche Aerzteschaft eine fast stürmische Bewegung, diejenigen Kollegen, die sich als ...nkenkassenärzte verpflichtet haben, gegen ...e erbarmungslose Aussaugung ihrer Kräfte, ...ie sie sehr viele Kassenvorstände üben, in ...ung zu nehmen. Der Leipziger Verband zur Wahrung wirtschaftlicher ...ntereessen der deutschen Aerzte, ...r zurzeit über 21 000 Mitglieder zählt, hat ...e Krankenkassenfrage aufgenommen und auf ...m letzten deutschen Aerztetage, der zu Köln ...ehalten wurde, ist den dem Aerztevereinsbunde angehörigen Vereinen die Richtschnur gegeben worden, schleunigst und energisch alle ...ahmen der Selbsthilfe — zur Durchführung der freien Arztwahl, wie der standesgemäßen Stellung und Honorierung der ...enärzte — zu ergreifen, insbesondere auch ...r Mitglieder zu verpflichten, sich jeder Stellungnahme gegen die Einführung der freien ...ztwahl zu enthalten. Diese letztere ist also ...s Hauptziel der Bewegung. In zweiter ...ie erst steht die Honorarfrage, obgleich diese ...t, die eigentlich den Kampf so plötzlich herbeigeführt hat. Das kam durch die vorjährige ...novelle zum Krankenkassengesetz, welche neben anderm die Behandlungsdauer für alle Erkrankungen von bisher dreizehn auf ...ehn sechsundzwanzig Wochen verlängerte. In dieser Beziehung verdoppelte sich also die Leistung, die von den Kassenärzten gefordert wurde, ohne daß mehr als eine verschwindend geringe Anzahl von Kassen daran dachte, das ärztliche Honorar entsprechend zu erhöhen. So gab die Honorarfrage den starken Anstoß zur Aufreizung der Aerzte und um so lieber, als von den Angehörigen der gelehrten Berufe gerade die Aerzte es sind, die bei uns in Deutschland im Durchschnitt am schlechtesten bezahlt werden, vielfach sogar sich in bitterer Not befinden. Diese Not der Aerzte ist allbekannt und öffentlich schon viel erörtert. Sie ist in ihrer Art zu einer sozialen Tagesfrage geworden, über welche man nicht, indem man alles auf eine periodische Ueberfüllung des Berufes schiebt, achselzuckend hinweggehen kann, sondern die man mit allem Ernste zu lösen suchen muß. Dazu kann ein rationeller Austrag des gegenwärtigen Kampfes der Aerzte gegen die Kassenvorstände in beträchtlichem Maße dienen.

Der Kampf ist erbittert und dauert schon lange. Aber die Aerzte haben in ihrem Ringen nach den bezeichneten Zielen der freien Arztwahl und einer halbwegs leidlichen Honorierung die Sympathie aller rechtlich Denkenden. Wir sind auch der Ansicht, daß die Versicherten selber hierbei ihr Interesse finden würden: Der Arbeiter, der doch sonst die möglichste persönliche Freiheit anstrebt, muß schließlich auch als Kassenmitglied sich gegen den Arztzwang auflehnen, dessen Härte und Schädlichkeit er wohl empfindet. Jeder Patient will zu seinem Arzt ein persönliches Vertrauen haben, das mit dem Arztzwang um so weniger zu vereinbaren ist, als auch der einfachste und wenig gebildete Mensch einsieht, daß die Heilbehandlung von fünfzig oder noch mehr Kranken in einer einzigen Sprechstunde nur eine sehr oberflächliche sein kann. Es folgt daraus die Notwendigkeit einer Verteilung der übermenschlichen Arbeitsleistung auf eine Mehrzahl von Kassenärzten und der Freigabe der Aerztewahl. Eine eventuell erforderlich werdende Erhöhung der Versicherungsbeiträge würde nicht so groß sein, um ins Gewicht zu fallen gegenüber den Vorteilen, welche die Versicherten für ihre Gesundheit erlangen. Die freie Arztwahl ist also nicht „der Ruin der Kassen", wie man zuweilen gesagt hat. Sie ist es offenbar schon deshalb nicht, weil sie schon heutigen Tages von einzelnen Kassen, die trotzdem florieren, eingeführt ist. Umgekehrt ist es allerdings wahrscheinlich, daß ein oder der andre bisherige Kassenarzt durch die Neuerung materiell geschädigt wird. Aber allen so gefährdeten Existenzen will der im Kampf gegen die Kassenverwaltungen stehende Aerzteverband den gefürchteten Einnahmeausfall auf fünf Jahre garantiemäßig vergüten. Der materielle Ausfall, der einer ganz kleinen Zahl angestellter Kassenärzte durch den Uebergang drohen könnte, ist also vorsorglich bereits ausgeglichen.

Die Aerzte werden zu ihrem Ziele gelangen, wenn sie geeinigt sind und die Kassenversicherten selber ihnen entgegenkommen. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht da. Denn die Einigkeit der Aerzte ist bislang keine vollkommene und ihr Vorgehn ist nicht in jedem einzelnen Falle überlegt. Die Kassen ihrerseits aber werden vielfach von Gewalthabern terroristisch regiert, so daß die wahre Willensmeinung der Mitglieder und der Grundgedanke der Selbstverwaltung nicht zum richtigen Ausdruck kommen. So ist es gekommen, daß der Kriegszustand vieler Monate den Aerzten bisher verhältnismäßig wenig genützt, dagegen die Versicherten mancher Krankenkassen durch periodischen Mangel ärztlicher Hilfe schwer geschädigt hat. Hier hat nun eine deutsche Regierung eingesetzt, um dem Schaden zu begegnen. Wir sehen sonst administrative Eingriffe in die Selbstverwaltung öffentlicher Institutionen ungern und wir sind durch kluge Administrativmaßregeln speziell der preußischen Staatsregierung nicht verwöhnt. Aber im gegebenen Falle wird man es wohl als erwünscht bezeichnen können, daß Handelsminister Möller im preußischen Abgeordnetenhause den Erlaß einer Verfügung in Sachen der Krankenkassen angekündigt hat. Die Oberpräsidenten und die Regierungspräsidenten sollen angewiesen werden, genau darauf zu achten, ob die Krankenkassen dafür sorgen, daß ihren Mitgliedern in Krankheitsfällen ärztliche Hilfe in dem Maße zu Gebote steht, wie es im Interesse der Versicherten erforderlich ist. Wenn dieser Erlaß als oberstes Prinzip das Interesse der Kranken hinstellt, so bewegt er sich vollkommen innerhalb der Grenzen, welche der Tätigkeit der Regierung durch das Krankenkassengesetz gesteckt sind. Ein Regierungspräsident erfüllt nur die Pflicht, die ihm durch das Gesetz auferlegt ist, wenn er als Leiter der höheren Aufsichtsbehörde beständig darüber wacht, daß den Versicherten die erforderliche ärztliche Hilfe gesichert ist.

Die Ausweisungen russischer Staatsangehöriger.

Unser parlamentarischer Mitarbeiter schreibt uns: Die Ausweisungen russischer Staatsangehöriger sind am Montag auch im preußischen Abgeordnetenhaus zur Sprache gekommen. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Friedberg ersuchte beim Etat der Justizverwaltung die Regierung um Aufklärung. Herr Dr. Friedberg verhehlte nicht, daß ihm manches an dem Zusammenwirken der russischen und deutschen Polizei auffällig erscheine, und daß die Ausweisungen über die russische Grenze — der Staatssekretär des Auswärtigen Freiherr von Richthofen bezeichnete bekanntlich im Reichstag diese Grenze als die „richtige" — inhumanen Auslieferungen gleichkämen. Im Reichstag befriedigte die Erklärung der Regierung nur die Rechte. Inzwischen verlautete dann, im Abgeordnetenhause würde ein umfassendes Material beigebracht werden zur Rechtfertigung der beteiligten Behörden. Sowohl Justizminister Schönstedt, wie der Minister des Innern Freiherr v. Hammerstein haben längere Reden gehalten. Ganz aufgeklärt ist aber dadurch die Sache doch nicht. Beide Minister führten die angeordneten Maßregeln auf die weitverzweigte Tätigkeit russischer Anarchisten zurück. Es handle sich um revolutionäre Bestrebungen, um Aufforderungen zum Fürstenmord in den beschlagnahmten Schriften, und es sei nicht mehr als Pflicht der deutschen Behörden, diesem Treiben nachzugehen. Aufsehen erregte u. a. die Behauptung des Justizministers, daß die sozialdemokratische Parteileitung dem Schriftenschmuggel nicht ganz fernstehe. Darüber wird sich wohl diese Parteileitung alsbald äußern. Aus der Darlegung des Ministers des Innern war bemerkenswert, daß die angestellte Untersuchung, ob russische Polizeiagenten sich auf deutschem Boden Uebergriffe erlaubt hätten, keinen Anhalt für die Richtigkeit der diesbezüglich erhobenen Beschuldigungen erbracht hat. Hier sind anscheinend viel Uebertreibungen im Spiel gewesen, ist tendenziös mit dunklen Farben gemalt worden. Die Untersuchung hat sich mit jedem einzelnen der zur Sprache gebrachten Fälle beschäftigt, und selbst der Hospitant der Freisinnigen Volkspartei, Abg. Oeser, meinte, dieser Nachweis der Haltlosigkeit sei im großen und ganzen dem Minister gut gelungen. Nur ist und bleibt der Kernpunkt der Angelegenheit, ob auf deutscher Seite stets genügend scharf und präzis unterschieden wird zwischen russischen Anarchisten, Propagandisten der Tat und zwischen russischen Liberalen und Sozialdemokraten. In den Augen der russischen Behörden bilden, wie man zur Genüge weiß, alle drei Kategorien von Personen eine Gefahr für den Staat, die also mit der äußersten Strenge zu verfolgen sind. Daß Deutschland gegen das gemeingefährliche Treiben der Anarchisten die Mitwirkung nicht versagt, ist zu verstehen und zu billigen. Bei dem internationalen Charakter der anarchistischen Bewegung sind alle zivilisierten Länder auf Gegenseitigkeit aus berechtigten Sicherheitsgründen angewiesen. Die Anarchisten selbst empfinden es als eine Kränkung, als „harmlos" angesehen zu werden. Nun wohl, dann muß eben die Konsequenz daraus gezogen werden. Es kann aber nicht unsre Aufgabe sein, den russischen Verfechtern und Anhängern freiheitlicher, ja nur auf die Erlangung konstitutioneller Rechte gerichteter Ideen auf deutschem Boden das Leben sauer zu machen. Hoffentlich ist das praktische Ergebnis der parlamentarischen Erörterung, daß fortan mit vermehrter Sorgfalt jeder Einzelfall geprüft wird.

Der Krieg.

Nicht nur in Port Arthur, sondern auch in Wladiwostok sollen jetzt bereits die Lebensmittel so knapp geworden sein, daß man die Zivilbevölkerung zum Verlassen der Stadt nötigt. Diese Nachrichten werfen ein sehr schlechtes Licht auf die russischen Verhältnisse, denn beide Festungen können bis jetzt ja noch gar nicht als belagert oder von Zufuhr abgeschnitten betrachtet werden. Eine Erklärung für diese sonst unbegreiflichen

Die Schlaftänzerin Madeleine.

Nachdruck verboten.

Die Vorstandschaft der Psychologischen Gesellschaft in München sendet mir eine höchst geheimnisvolle Einladung. Sie bezeichnet mir ein Privathaus, dessen Besitzer nicht genannt sein wolle, und fordert mich auf, zu bestimmter Stunde in diesem Hause vorzusprechen. Zu welchem Zweck? Die Schlaftänzerin Madeleine G. werde sich vor einem geladenen Publikum von Gelehrten, Künstlern, Schriftstellern, Staatsmännern produzieren . . .

Nun denn: Die Zeiten des Märchens, das auch mit solchen geheimnisvollen Bestellungen gar artig zu spielen verstand, scheinen also noch nicht vorüber, und ein Narr, wer nicht auf Märchen auszöge, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu bietet.

Ich suche das bezeichnete Haus, ich lasse Hut und Mantel in den Händen der Dienerschaft, ich betrete einen verdunkelten Saal, in dessen Hintergrund Alladins Wunderlampe zu brennen scheint. Zu erkennen vermag das geblendete Auge vorläufig nichts, aber es dringt eine sanfte Musik an das Ohr und die Kräfte der Phantasie steigen gleich bunten, leuchtenden Wunderblumen aus den geheimnisvollen Tiefen der Ahnung herauf. Was sich nun wohl alles begeben mag?

Wir wollen das zunächst einmal ganz nüchtern betrachten und beschreiben.

Als die Münchner Sezession gegründet wurde, beschäftigten sich unsre führenden Modernen kaum lebhafter mit der Kunst, als mit der geheimnisvollsten aller Wissenschaften: dem Okkultismus. Besonders war es der Maler Albert v. Keller, der im Verein mit dem Philosophen Karl du Prel und dem Kunsthistoriker Richard Muther die gesamte geistige Elite der Stadt, den Hof nicht ausgeschlossen, für die Erscheinungen des Hypnotismus und Somnambulismus zu interessieren wußte. Nachdem dann die Sturmjahre der Moderne verrauscht, jene geistige Elite in alle Winde zerstoben, du Prel gestorben, sein genialster Schüler Prof. Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing zeitweilig der Sache untreu geworden war, folgte eine längere Zeit des Stillstandes, die erst wieder unterbrochen wurde, als der berühmte Hypnotiseur Magnin nach München kam, um sich dort seine jetzige Frau zu holen. Zu Magnin kam nun eines Tages, ich weiß nicht, ob in München oder anderswo, eine Dame, die an Kopfschmerzen litt und sich zum Zwecke der Heilung magnetisieren lassen wollte. Madeleine G., so hieß die Dame, hatte wohl damals keine Ahnung davon, daß sie einmal als „Schlaftänzerin" auftreten werde, lebte sie doch als Gattin eines wohlhabenden Gensers und als Mutter zweier blühenden Kinder in den glücklichsten Verhältnissen. Aber Herr Magnin machte bei seinen hypnotischen Experimenten die Wahrnehmung, daß seine Patientin im Trancezustand ganz fabelhaft auf musikalische Eindrücke reagiere und ließ es nicht an Versuchen fehlen, die wissenschaftliche Bedeutung dieser Tatsache der Dame selbst, wie auch ihrem Gatten in das rechte Licht zu rücken. Schon Charcot hatte die Beobachtung gemacht, daß hysterische Personen im Zustand der Hypnose für künstlerische Zwecke unglaublich verwendbar seien, daß diese Verwendbarkeit aber so erstaunliche Möglichkeiten biete, wie im Falle Madeleine, war eine Ueberraschung auch für die eingeweihten Fachleute. Madame Madeleine, die im wachen Zustande weder besonders musikalisch, noch schauspielerisch, noch bildnerisch begabt ist, vernimmt im hypnotischen Zustand kaum ein paar Noten Musik, so erwacht sie auch schon zum intensivsten Kunstschaffen: sie übersetzt die Musik instinktiv in Mimik, in Plastik, in Tanz. Was nur für das Ohr dazusein scheint, stellt sie in sichtbarer Gestalt dem Auge dar. Das berühmte, verwegene Wort von der „gefrorenen Musik" wird sinnenfällige Tatsache.

Aber wir wollten ja nicht räsonieren, sondern beobachten und schildern.

Also: Im Hintergrund des Saales, wo Alladins Wunderlampe brennt, sitzt in einem geräumigen Sessel eine weißgekleidete Dame. Ein Herr im Frack tritt vor, macht die bekannten Bewegungen des Hypnotiseurs und tritt wieder zurück. Musik ertönt. Akademiedirektor Stavenhagen, Max Schillings, Hofkapellmeister Reichenberger, Karl v. Kaskel lösen einander im Vortrag eigner oder fremder Kompositionen, vielfach auch im Stegreifspiel am Flügel ab. Sofort erhebt sich die stattliche, volle Gestalt der Hypnotisierten mit dem nicht eben schönen Kopf aus dem Sessel und vollführt einige zaghafte Bewegungen. Das dünne weiße Seidengewand flattert. Und dann hebt im grellen Schein der Blendlaterne der zugleich wundervollste und unheimlichste Tanz an. Jede Fiber des von keinem Bewußtsein geleiteten Frauenkörpers bebt im Ansturm der Tonwellen wie das Blatt des Baumes im Winde. Füße, Arme, Hände, Gesicht, der ganze Körper verwandelt sich in Rhythmen und Stimmungen. Was auch der Künstler am Klavier intonieren mag: Liebliches oder Schauerliches, Heiteres oder Trauriges, Helles oder Düsteres, Zartes oder Heftiges, Heiliges oder Verruchtes — alles verwandelt sich augenblicklich in Tanz und schauspielerische Darstellung und lebendige Plastik. Ein Ave Maria zaubert den seligsten Engel, ein Walzer die fröhlichste Wienerin, der Chopinsche Trauermarsch die schluchzende Muse der Tragödie, die ungarische Rhapsodie von Liszt eine wilde Zigeunerin auf die Bühne. Dann hält plötzlich die Musik inne und aus der Tänzerin wird eine Statue. Starr, einem farbigen Marmorbildnis vergleichbar, verharrt der Frauenkörper in der Pose, die er beim letzten Takte der Musik gerade eingenommen. Prof. v. Schrenck-Notzing fordert die Anwesenden nun auf, das Podium zu ersteigen und nach Belieben Untersuchungen anzustellen. Die Aerzte kommen, sehen und staunen. Im Parkett aber hebt ein begeistertes Disputieren an. Albert v. Keller ist so hingerissen, daß er nur immer wieder die Worte: „Ein poetisches Schauspiel" wiederholen kann. Der feinsinnige Alfred v. Mensi konstatiert ein merkwürdiges Verhalten der Tänzerin gegenüber der Wagnerschen Musik. Die scharf und leidenschaftlich drängenden Rhythmen der Erwartungsszene aus „Tristan und Isolde" habe sie auffallenderweise nicht mit freudigen Gefühlen, wie Isolde, sondern mit fast schmerzlichen begleitet. Sollte diese Auffassung vielleicht ein Prüfstein für die Uebertriebenheit moderner musikalischer Ausdrucksmittel sein? Aber der lebhafte O. J. Bierbaum läßt eine Disputation über diese Frage gar nicht aufkommen, er schwärmt: „Nie im Leben, auch nicht bei den größten Schauspielern, habe ich einen menschlichen Körper, ein menschliches Gesicht seelische Vorgänge so zum allerstärksten und dabei nie über die Grenze des Schönen hinausgehenden Ausdruck bringen sehen! Wenn ich auch mehr und mehr die Empfindung gewann, daß das, was sich zeigt, eine Offenbarung von rätselhaften Kräften sein muß, so hatte ich doch nie das Gefühl von etwas Pathologischem, ja auch nur roh Elementarem. Das Wunderbare wirkte wie eine Leistung der Kunst, einer Kunst allerdings, die aus den Tiefen der Inspiration kommt — daß menschliche Augen so glühen können, daß der Mund eines Menschen stumm so jubeln und gleich darauf so weinen kann! Und: daß ein Mensch, man möchte sagen, bis in die Fingerspitzen von musikalischem Gefühl beseelt sein kann, daß jedes einzelne Glied sich im Rhythmus krümmt und streckt! In der Tat, es ist ein Wunder! Die Herren Doktoren mögen es erklären. Meiner Ergriffenheit wollen nur Ahnungen zu Hilfe kommen. Was ich aber weiß, ist: Ich habe ein großes Glück genossen, indem mir Gefühle zum erstenmal bei wachen Sinnen als nackte Schönheit anschaulich wurden. Und eine Gewißheit habe ich gewonnen: daß die Schönheit keine Erfindung einzelner begnadeter Künstler, sondern etwas dem Menschen überhaupt Immanentes ist. Das Häßliche kommt im Leben wie in der Kunst nur durch das Vorwalten des Verstandes zuwege, der uns vom Ursprünglichen, Natürlichen ablenkt . . ."

Mehrmals im Verlauf des Abends wurde Madame Madeleine aus dem hypnotischen Schlafe geweckt und nachher wieder eingeschläfert. Blumen, die man ihr beim Erwachen darreicht, begrüßt sie lächelnd mit den Worten: c'est joli, c'est joli. Von dem, was sie während des Schlafes getan, hat sie keine Ahnung, aber es ist ihr zum Bedürfnis geworden, von Zeit zu Zeit hypnotisiert und zum Tanzen veranlaßt zu werden.

Auf dem Heimweg versuchte ich mir über das Gesehene einigermaßen klar zu werden. Ich dachte mir, daß wohl im Zustande der Hypnose die Fesseln der in jedem Menschen liegenden schöpferischen Kräfte gelöst sein müssen und daß unsre Künstler, z. B. unsre Schauspieler, bewußtermaßen und willkürlich die gleiche Lösung dieser Fesseln vornehmen, die in der hypnotisierten Persönlichkeit unbewußtermaßen und unwillkürlich vor sich geht. Ein Künstler ist gleichsam der, der sich selbst zu hypnotisieren vermag . . . Hat diese Erklärung nicht mancherlei für sich? Ich bitte den Leser, selber darüber nachzudenken . . .

Eduard Engels.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040225/1